

## Venedig.

Es war Spätabend als ich am Ufer des Bahnhofes in die Gondel stieg. Sternenschein und vereinzelte Gasflammen zeigten nun in dämmerndem Licht einen breiten Wasserstrom, auf beiden Seiten von hohen finstern Häusermassen eingefast. Das ist der Canal grande? fragte ich mit der innern Gewißheit einer bejahenden Antwort den Gondelführer. Der Anfangspunkt des Canal grande, war die Antwort, und an dem Endpunkte liegt der Europäische Hof. Also gleich am ersten Abend die Fahrt, die du so lange geträumt hast, sagte ich mir halb freudig erregt und halb unzufrieden mit dem Gedanken bei Dämmererschein in die venezianische Herrlichkeit eingeweiht zu werden.

Diesmal indessen hatte ich mich geirrt. Statt dem Canal grande zu folgen kreuzte ihn die Gondel, um jenseits in eine engere Wasserstraße einzubiegen, aus welcher es in einen noch schmaleren dritten, vierten und fünften Canal ging. Bald fehlte es an Raum für das regelmäßige Spiel der Ruder, schwarze Mauern, in denen sich mit Mühe die Facaden mächtiger Gebäude erkennen ließen, stiegen aus dem Wasser fast unabsehbar in die Höhe, nur hie und da flimmerte ein einsames Lämpchen durch das Dunkel der Nacht, auf der das Schweigen des Grabes zu ruhen schien, durch keinen andern Laut unterbrochen als durch ein leises Plätschern des Wassers und durch den kurzen unheimlich seltsamen Warnungsruf welchen der Gondelier an jeder Canalecke ausstieß um den etwaigen Zusammenstoß mit einer andern Gondel zu verhüten. Ich hätte der Einbildungskraft nur die Zügel schießen lassen dürfen um mich selber in einen Gefangenen der Staatsinquisition zu verwandeln der sich auf seinem letzten Gange weiß.

Plötzlich aber öffnete sich das Labyrinth, Lichter, Masten tauchten aus dem Dunkel hervor, die ganze Breite einer langen Häuserreihe lag vor mir, und ohne den Schiffer zu befragen wußte ich daß ich wieder in dem Canal grande sei. Allein auch diesmal nur für wenige Augenblicke, die Gondel verlor sich abermals in ein Netz kleiner Canäle, und es währte noch eine Viertelstunde ehe sie das obere Ende des S erreichte, welches den Hauptcanal bildet. Dort legte sie sich an die von der Lagune bespülten Marmorstufen des großartigen hell erleuchteten Palastes Giustiniani, unter dessen weit offen stehender Doppelthüre mir mit gastfreundlicher Begrüßung

ein Nobile — ich will sagen ein Kellner — entgegentrat.

Nachdem ich von meinem Zimmer Besitz genommen, eilte ich sogleich die Treppe wieder hinunter, und von einem richtigen Ortsinn geleitet zur Hinterthür des Hauses hinaus. „Gerade aus und dann rechts“, rief mir ungefragt der Pfortner nach, welcher vollkommen wußte daß es nur Eins gibt was der eben angekommene Reisende um 10 Uhr Abends mit solcher Eile in Venedig suchen kann. Wenige hundert Schritte, und ich stand auf dem Markusplatz.

Wie jeder Fremde welcher zum erstenmal nach Venedig kommt, war ich auf außerordentliches, auf großes vorbereitet, und wie jeder für außerordentliche und große Eindrücke wirklich Empfängliche war ich aller Vorbereitung ungeachtet überrascht, im Innersten ergriffen, überwältigt. Was dem Markusplatz seinen mächtigen Zauber gibt — ich weiß es nicht. Wie jeder Zauber, wie der Zauber menschlicher Annuth oder Schönheit, bietet auch dieser hier jeder Vergliederung Trotz: genug, er wirkt wie kein anderer seiner Art. Das Pariser Palais Royal, in welchem man auf den ersten Blick eine Nachahmung des Markusplatzes erkennt, ist größer, regelmäßiger gebaut, besser erhalten — und gleichwohl, wie unbedeutend, wie farb- und charakterlos neben seinem Vorbilde! Eine bloße Vergleichung beider ist eine Beleidigung für den Markusplatz. Die wunderbare Markuskirche und ihr Glockenthurm, welche die eine Breitseite des Platzes schließen, und das monumentale Pflaster von Granitplatten, das seinen Boden bedeckt, sind die hervorragenden Züge welche der Markusplatz vor dem Palais Royal voraus hat, allein sie reichen nicht aus zur Erklärung seiner ganzen Ueberlegenheit, und ich will, wie gesagt, nicht versuchen das Geheimniß zu lüsten, dessen mystischer Schlüssel unserm nüchternen Geschlecht vielleicht für immer verloren gegangen ist.

Und doch gibt es noch etwas herrlicheres in Venedig als den Markusplatz, die an denselben anstoßende Piazzetta. Auf drei Seiten von dem Dogenpalast, der Markuskirche und andern Prachtgebäuden eingefast, öffnet sich die Piazzetta im Süden auf die große Lagune, deren leises Wellenspiel sich zu den Füßen der beiden Riesensäulen von Tyros bricht, welche, die eine den geflügelten Löwen, die andere die Statue des heiligen Theodor tragend, gleichsam als Marksteine auf die Gränze von Stadt und Meer

gepflanzt sind. Ungeachtet der späten Stunde wimmelt es am Ufer der Piazzetta und auf dem anstößenden Kai der Slavonier von Lustwandelnden, die sich in der erfrischenden Seeluft baden. Die Bewegung stört nicht den Eindruck der Ruhe, das Geräusch unterbricht kaum die hörbare Stille der Nacht. Da tritt im durchsichtigen Winkel des Säulenganges, welcher den obern Stock des Dogenpalastes trägt, der Mond hervor, und gießt eine unaussprechliche Verklärung über die wundervolle Scene. Wer dieses Bild gesehen, der trägt in der Erinnerung einen unverwüsthlichen Schatz. Ein seit Jahren in Venedig lebender deutscher Maler hat die Piazzetta in derselben Mondbeleuchtung gemalt, in welcher ich sie am Abend meiner Ankunft sah. Von dem Mann der seinen Namen Mehrlich in Nerly verwälcht hat, vielleicht weil er ihm zu ehrlich klang, halte ich gar nichts, seinem Gemälde aber muß ich zugestehen daß wenigstens ein schwacher Abglanz der unerreichbaren Poesie der Wirklichkeit auf dasselbe übergegangen ist.

Ein pöbelhaftes Bedürfnis erinnerte mich daran daß der Mensch nicht von Mondschein und Abendluft allein lebe, und so mußte ich mich denn wohl entschließen aus der Zauberwelt, die mich seit einer Stunde gefesselt hielt, in den gemeinen Bereich einer Garküche herabzusteigen. Die eleganteste dieser Anstalten in Venedig ist immer noch eine Spelunke, deren Schwelle man nicht ohne einen herzhaften Entschluß zum erstenmal überschreitet. Ungeachtet des verdächtigen Aussehens des Ortes, und obgleich Mitternacht nahe war, fand ich in dem Speisehause zahlreiche und seine Gesellschaft, und einen Tisch welchen ich in meiner Verfassung gut gefunden haben würde selbst wenn er schlechter gewesen wäre.

Als ich gegen 1 Uhr den Rückweg nach meinem Gasthof suchte, war der Markusplatz ziemlich leer geworden, in den Straßen jedoch fand ich bei heller Beleuchtung noch ein geschäftiges Treiben, die offenen Werkstätten der Schneider und Schuhmacher zumal in voller Bewegung. Nicht minder lebhaft ging es auf dem Canal grande her, von welchem ich den Klang der Ruderschläge, den Ruf der Gondeliere abwechselnd mit Gesang und Saitenspiel so lange nach meinem Fenster heraufschallen hörte, bis die Aufregung meiner Sinne endlich der Ermüdung wich.

Der folgende Tag war ein Festtag. Vom frühen Morgen an ein fast ununterbrochenes Geläute, alle Gewerbsthätigkeit eingestellt. Die ersten Straßen welche ich durchwanderte waren menschenleer, und man hätte glauben können daß die Mehrzahl ihrer Häuser ausgestorben sei. Je mehr ich mich indessen dem Mittelpunkt der Stadt näherte, desto lebendiger wurde sie. Halb Venedig schien sich in einen unermesslichen Markt verwandelt zu haben. Früchte,

Blumen, Gemüse, Geflügel und die vielgestaltigen seltsamen Erzeugnisse des Meeres bedeckten in großen Haufen das Quaderpflaster unzähliger Straßen, zumal in der Nähe des Rialto; Tausende von Käufern waren beschäftigt ihre Vorräthe für die Festtagsküche zu erhandeln, und manchen wolgekleideten Herrn kannte man schon welcher die gekauften Fische und Vögel auf einer Art Teller von Weidengeflecht eigenhändig nach Hause trug. Es war das bunteste und originellste Marktgewimmel das ich je gesehen. Aber vergebens schaute ich aus nach dem Hauptschmuck solcher Scenen, nach schönen Gestalten und schönen Gesichtern, nach den Familienzügen des venezianischen Geschlechts, die auf den Bildern Tintoretto's und Tizians und ihrer Schüler und Landsleute immer wiederkehren. Wenn die venezianische Race niemals die körperlichen Reize gehabt hat welche die alten Maler und Dichter ihr beilegen, und die unsere eigene Einbildungskraft ihr so gern zugesteht, so ist sie unendlich heruntergekommen. Vielleicht gerade in Folge davon daß sie rein geblieben, daß die geographische Lage und auch die Verfassung Venedigs die Auffrischung des Blutes seiner Bevölkerung ungewöhnlich erschwerte.

Das jetzige venezianische Geschlecht hat weder einen stattlichen Wuchs noch regelmäßige oder einnehmende Gesichtszüge, und noch weniger als beides, Anmuth der Haltung und der Bewegungen. Die Männer sind im allgemeinen ebenso unschön als die Weiber, die Armen ebenso kümmerlich gebaut wie die Gebildeten, Wohlhabenden. Ich muß hinzufügen daß ich der letztern, so weit sich aus dem Noth auf den Menschen und seine Habe schließen läßt, nicht gar viele gesehen habe, und daß es deren in Venedig überhaupt seit der Revolution unglaublich wenige zu geben scheint. Die elegante Welt in Venedig ist so wenig elegant, daß man zur richtigen Bezeichnung derselben einen eigenen Ausdruck erfinden müßte. Sorgenvolle Gesichter, abgetragene Kleider, falsche Spitzen und Steine — man bekommt, abgesehen von der Menge der stets anwesenden Fremden, fast nicht anderes zu sehen auf dem Markusplatz, und man sollte ihn deshalb eigentlich Abends besuchen. Solche Erscheinungen, aus denen man eine Existenz herausfühlt welche selbst rechtmäßigen Ansprüchen und bescheidenen Bedürfnissen nicht genügt, sie pressen die Brust noch peinlicher zusammen als selbst der Anblick der nackten Armuth. Die letztere ist trotz alles Elends welches die Belagerung über die Stadt gebracht hat, ziemlich selten in Venedig, den ersten dagegen begegnet man auf Schritt und Tritt, so daß sie uns allen monumentalen Glanz der Vorzeit wahrhaft verdunkeln, bis wir uns an ihre Gegenwart gewöhnt haben. Und das geschieht bald genug, denn keine Empfindung stumpft sich so leicht ab — es ist

nicht z  
das W  
sonst  
noch  
Vor  
welche  
Morea  
geheur  
und ein  
der Mi  
bald se  
werden  
die wei  
allerdin  
und mi  
land ab  
genheit  
österrei  
aus der  
So r  
länder  
ander a  
fremder  
Sinn se  
an den  
Niederla  
über die  
fähigkeit  
seiner U  
lung der  
österreich  
und rich  
lichen W  
sönliche  
Aufstand  
von den  
kein einz  
minder h  
rungezust  
nen und  
gelassen.  
einem Ge  
obgleich i  
hier über  
schon in  
lung ein  
sehen. W  
mehrere  
hindurch  
ständliche  
res zu th  
auch 9 od  
mindeste  
des Kaffe  
sammenste

nicht zur Ehre der menschlichen Natur gesagt — als das Mitgefühl für fremdes Unglück. Wie wäre es sonst möglich daß einer unter uns hungert, solange noch ein anderer für zwei Tage zu essen hat!

Von den drei Masten neben der Markuskirche, welche einst die Flaggen von Candia, Cyprien und Morea trugen, wehten zur Feier des Festtages ungeheure Fahnen mit den österreichischen Farben herab, und eine zahlreiche Militärmusikbande faßte Posto in der Mitte des von Menschen wogenden Platzes. Als bald sammelte sich im dichten und immer dichter werdenden Kranz eine begierige Zuhörerschaft um die weißröckigen Hornisten, deren vortreffliches Spiel allerdings die lebhafteste Theilnahme eines musiklustigen und musikkundigen Publikums verdiente. In Mailand aber würde man sicherlich bei ähnlicher Gelegenheit den gebotenen Genuß zurückweisen, der österreichischen Musik mit beleidigender Absichtlichkeit aus dem Wege gehen.

So nahe Nachbarn die Venezianer und die Mailänder sind, so sehr weichen ihre Charaktere von einander ab. Nichts scheint der Natur des Venezianers fremder als ein zäher Groll, und sein harmloser Sinn scheint über die leidenschaftlichen Erinnerungen an den Aufstand, die Belagerung und die endliche Niederlage längst hinaus zu sein. Wie sie den Sieg über die österreichische Besatzung, welchen sie der Unfähigkeit des Gouverneurs und der Kopflosigkeit seiner Untergebenen verdankten, durch keine Handlung der Grausamkeit besleckt haben, so hat auch die österreichische Regierung Mäßigung und Billigkeit und richtigen Takt genug gehabt um nach der endlichen Wiederunterwerfung Venedigs auf jede persönliche Verfolgung zu verzichten. Die Häupter des Aufstandes haben die Stadt freiwillig verlassen, und von den Zurückgebliebenen oder Zurückgekehrten ist kein einziger irgendwie beunruhigt worden. Nicht minder hat man die Venezianer, trotz des Belagerungszustandes, im vollen Besitz einer überall seltenen und in Oesterreich beispiellosen Polizeifreiheit gelassen. Ich habe in Venedig nichts bemerkt was einem Gendarm auch nur entfernt ähnlich sähe, und obgleich ich daraus keineswegs folgere daß es deren hier überhaupt nicht gibt, so darf ich doch sicherlich schon in der Vermeidung einer gehässigen Schaustellung einen Vorzug der venezianischen Verwaltung sehen. Von den Kaffeehäusern am Markusplatz sind mehrere nach altem Herkommen die ganze Nacht hindurch offen, zum Beweis daß die belagerungszuständlichen Behörden, welche sonst nichts dringenderes zu thun haben als die Wirthshäuser um 10 oder auch 9 oder auch 8 Uhr zu schließen, hier nicht die mindeste Staatsgefahr in der ungemessenen Freiheit des Kaffeetrinkens erblicken. Das Verbot des Beisammenstehens von mehr als drei, fünf oder neun

Personen fällt in Venedig schon der Natur der Sache nach weg, da die Leute, sobald sie nur aus ihren Thüren treten, durch die Enge des Raumes genöthigt sind Gruppen zu bilden welche anderer Orten mit dem Bajonnett oder allerwenigstens mit dem Kolben auseinandergetrieben werden würden.

Am späten Abend des oben erwähnten Festtages war ich, den Rai der Slavonier verfolgend, in den entferntesten Stadttheil gelangt, welcher an den öffentlichen Garten stößt. Hier fand ich eine neue Welt der Freude und des Genusses, den ganzen Jubel einer südlichen Kirchweih, die so rauh aus Herzensgrund gefeiert wird. Die ganze Hauptstraße des Quartiers entlang prasselnde Feuer, über welchen ungeheure Kessel und Pfannen brodelten, taghell erleuchtete Buden, in denen Badwerk und andere Leckereien auf ungeheuern Schüsseln feilstanden, lange Tische mit zechenden und schmausernden Gästen, Burtschen und Mädchen in bunter Reihe, und Sang und Klang von einem Ende der Gasse zum andern. Es war 12 Uhr Nachts, aber nirgends die leiseste Spur eines andern Mänsches als des der Fröhlichkeit, kein Wortwechsel, kein plumper Spaß, keine Ungezogenheit. Eine Patrouille, die erste und letzte die ich in Venedig gesehen habe, zog bei heidenden Ganges die Straße entlang, ohne vom Volk auch nur beachtet zu werden, geschweige denn eine Störung zu veranlassen oder Aeußerungen des Hohnez und der Bitterkeit hervorzurufen. Kurz die österreichische Regierung weiß wie sie die Venezianer zu behandeln hat. In der That sind die Venezianer ohne Frage das gutmüthigste Volk in Italien, und Gewaltthätigkeiten oder gar Blutvergießen gehören in Venedig zu den fast unerhörten Dingen.

### Die Postanstalt in London.

Das seit einigen Jahren in England eingeführte uniforme Briefporto hat dort im ganzen Postwesen eine völlige Umwälzung bewirkt; die Veränderung war dort viel größer, als sie es in Belgien wäre und in Frankreich, zuerst weil das Porto von einem viel höheren Durchschnittssatze auf einen viel niedrigeren reduziert wurde und weil außerdem noch diese Reduktion zusammenfiel mit der Substituierung der Eisenbahnen an die Stelle der früheren Kommunikationswege auf dem ganzen Flächenraum des Königreiches. Diese Vereinigung der Dampfkraft mit der außerordentlichen Wohlfeilheit des Transportes hat der Postkommunikation zu einer unerhörten Entwicklung verholfen, und seit der Annahme des Plans von Rowland Hill, im J. 1835, ist die Summe der jährlich beförderten Briefe von 76 Mill. auf 337 Millionen gestiegen. Das Einkommen der Postan-

gepflanzt sind. Ungeachtet der späten Stunde wimmelt es am Ufer der Piazzetta und auf dem anstößenden Kai der Slavonier von Lustwandelnden, die sich in der erfrischenden Seeluft baden. Die Bewegung stört nicht den Eindruck der Ruhe, das Geräusch unterbricht kaum die hörbare Stille der Nacht. Da tritt im durchsichtigen Winkel des Säulenganges, welcher den obern Stock des Dogenpalastes trägt, der Mond hervor, und gießt eine unaussprechliche Verklärung über die wundervolle Scene. Wer dieses Bild gesehen, der trägt in der Erinnerung einen unverwüßlichen Schatz. Ein seit Jahren in Venedig lebender deutscher Maler hat die Piazzetta in derselben Mondbeleuchtung gemalt, in welcher ich sie am Abend meiner Ankunft sah. Von dem Mann der seinen Namen Mehrlich in Nerly verwälcht hat, vielleicht weil er ihn zu ehrlich klang, halte ich gar nichts, seinem Genilde aber muß ich zugestehen daß wenigstens ein schwacher Abglanz der unerreichbaren Poesie der Wirklichkeit auf dasselbe übergegangen ist.

Ein pöbliches Bedürfnis erinnerte mich daran daß der Mensch nicht von Mondschein und Abendluft allein lebe, und so mußte ich mich denn wohl entschließen aus der Zauberwelt, die mich seit einer Stunde gefesselt hielt, in den gemeinen Bereich einer Gartüchle herabzusteigen. Die eleganteste dieser Anstalten in Venedig ist immer noch eine Spelunke, deren Schwelle man nicht ohne einen herzhaften Entschluß zum erstenmal überschreitet. Ungeachtet des verdächtigen Aussehens des Ortes, und obgleich Mitternacht nahe war, fand ich in dem Speisehause zahlreiche und feine Gesellschaft, und einen Tisch welchen ich in meiner Verfassung gut gefunden haben würde selbst wenn er schlechter gewesen wäre.

Als ich gegen 1 Uhr den Rückweg nach meinem Gasthof suchte, war der Markusplatz ziemlich leer geworden, in den Straßen jedoch fand ich bei heller Beleuchtung noch ein geschäftiges Treiben, die offenen Werkstätten der Schneider und Schuhmacher zumal in voller Bewegung. Nicht minder lebhaft ging es auf dem Canal grande her, von welchem ich den Klang der Ruderschläge, den Ruf der Gondeliere abwechselnd mit Gesang und Saitenspiel so lange nach meinem Fenster heraufschallen hörte, bis die Aufregung meiner Sinne endlich der Ermüdung wich.

Der folgende Tag war ein Festtag. Vom frühen Morgen an ein fast ununterbrochenes Geläute, alle Gewerkschäftigkeit eingestellt. Die ersten Straßen welche ich durchwanderte waren menschenleer, und man hätte glauben können daß die Mehrzahl ihrer Häuser ausgestorben sei. Je mehr ich mich indessen dem Mittelpunkt der Stadt näherte, desto lebendiger wurde sie. Halb Venedig schien sich in einen unermesslichen Markt verwandelt zu haben. Früchte,

Blumen, Gemüse, Geflügel und die vielgestaltigen seltsamen Erzeugnisse des Meeres bedeckten in großen Haufen das Quaderpflaster unzähliger Straßen, zumal in der Nähe des Rialto; Tausende von Käuffern waren beschäftigt ihre Vorräthe für die Festtagsküche zu erhandeln, und manchen wolgekleideten Herrn konnte man schon welcher die gekauften Fische und Vögel auf einer Art Teller von Weidengeflecht eigenhändig nach Hause trug. Es war das bunteste und originellste Marktgewimmel das ich je gesehen. Aber vergebens schaute ich aus nach dem Hauptschmuck solcher Scenen, nach schönen Gestalten und schönen Gesichtern, nach den Familienzügen des venezianischen Geschlechts, die auf den Bildern Tintoretto's und Tizians und ihrer Schüler und Landsleute immer wiederkehren. Wenn die venezianische Race niemals die körperlichen Reize gehabt hat welche die alten Maler und Dichter ihr beilegen, und die unsere eigene Einbildungskraft ihr so gern zugesteht, so ist sie unendlich heruntergekommen. Vielleicht gerade in Folge davon daß sie rein geblieben, daß die geographische Lage und auch die Verfassung Venedigs die Auffrischung des Blutes seiner Bevölkerung ungewöhnlich erschwerte.

Das jetzige venezianische Geschlecht hat weder einen stattlichen Wuchs noch regelmäßige oder einnehmende Gesichtszüge, und noch weniger als beides, Anmuth der Haltung und der Bewegungen. Die Männer sind im allgemeinen ebenso unschön als die Weiber, die Armen ebenso kümmerlich gebaut wie die Gebildeten, Wohlhabenden. Ich muß hinzufügen daß ich der letztern, so weit sich aus dem Noth auf den Menschen und seine Habe schließen läßt, nicht gar viele gesehen habe, und daß es deren in Venedig überhaupt seit der Revolution unglaublich wenige zu geben scheint. Die elegante Welt in Venedig ist so wenig elegant, daß man zur richtigen Bezeichnung derselben einen eigenen Ausdruck erfinden müßte. Sorgenvolle Gesichter, abgetragene Kleider, falsche Spitzen und Steine — man bekommt, abgesehen von der Menge der stets anwesenden Fremden, fast nicht anderes zu sehen auf dem Markusplatz, und man sollte ihn deshalb eigentlich Abends besuchen. Solche Erscheinungen, aus denen man eine Existenz herausfühlt welche selbst rechtmäßigen Ansprüchen und bescheidenen Bedürfnissen nicht genügt, sie pressen die Brust noch peinlicher zusammen als selbst der Anblick der nackten Armuth. Die letztere ist trotz alles Elends welches die Belagerung über die Stadt gebracht hat, ziemlich selten in Venedig, den ersten dagegen begegnet man auf Schritt und Tritt, so daß sie uns allen monumentalen Glanz der Vorzeit wahrhaft verdunkeln, bis wir uns an ihre Gegenwart gewöhnt haben. Und das geschieht bald genug, denn keine Empfindung stumpft sich so leicht ab — es ist

nicht zur Ehre der menschlichen Natur gesagt — als das Mitgefühl für fremdes Unglück. Wie wäre es sonst möglich daß einer unter uns hungert, solange noch ein anderer für zwei Tage zu essen hat!

Von den drei Masten neben der Markuskirche, welche einst die Flaggen von Candia, Cyprien und Morea trugen, wehten zur Feier des Festtages ungeheure Fahnen mit den österreichischen Farben herab, und eine zahlreiche Militärmusikbande faßte Posto in der Mitte des von Menschen wogenden Platzes. Als bald sammelte sich im dichten und immer dichter werdenden Kranz eine begierige Zuhörerschaft um die weißröckigen Hornisten, deren vortreffliches Spiel allerdings die lebhafteste Theilnahme eines musiklustigen und musikkundigen Publikums verdiente. In Mailand aber würde man sicherlich bei ähnlicher Gelegenheit den gebotenen Genuß zurückweisen, der österreichischen Musik mit beleidigender Absichtlichkeit aus dem Wege gehen.

So nahe Nachbarn die Venezianer und die Mailänder sind, so sehr weichen ihre Charaktere von einander ab. Nichts scheint der Natur des Venezianers fremder als ein zäher Groll, und sein harmloser Sinn scheint über die leidenschaftlichen Erinnerungen an den Aufstand, die Belagerung und die endliche Niederlage längst hinaus zu sein. Wie sie den Sieg über die österreichische Besatzung, welchen sie der Unfähigkeit des Gouverneurs und der Kopflosigkeit seiner Untergebenen verdankten, durch keine Handlung der Grausamkeit besleckt haben, so hat auch die österreichische Regierung Mäßigung und Billigkeit und richtigen Takt genug gehabt nach der endlichen Wiederunterwerfung Venedigs auf jede persönliche Verfolgung zu verzichten. Die Häupter des Aufstandes haben die Stadt freiwillig verlassen, und von den Zurückgebliebenen oder Zurückgekehrten ist kein einziger irgendwie beunruhigt worden. Nicht minder hat man die Venezianer, trotz des Belagerungszustandes, im vollen Besitz einer überall seltenen und in Oesterreich beispiellosen Polizeifreiheit gelassen. Ich habe in Venedig nichts bemerkt was einem Gendarm auch nur entfernt ähnlich sähe, und obgleich ich daraus keineswegs folgere daß es deren hier überhaupt nicht gibt, so darf ich doch sicherlich schon in der Vermeidung einer gehässigen Schaustellung einen Vorzug der venezianischen Verwaltung sehen. Von den Kaffeehäusern am Markusplatz sind mehrere nach altem Herkommen die ganze Nacht hindurch offen, zum Beweis daß die belagerungszuständlichen Behörden, welche sonst nichts dringenderes zu thun haben als die Wirthshäuser um 10 oder auch 9 oder auch 8 Uhr zu schließen, hier nicht die mindeste Staatsgefahr in der ungemessenen Freiheit des Kaffeetrinkens erblicken. Das Verbot des Beisammenstehens von mehr als drei, fünf oder neun

Personen fällt in Venedig schon der Natur der Sache nach weg, da die Leute, sobald sie nur aus ihren Thüren treten, durch die Enge des Raumes genöthigt sind Gruppen zu bilden welche anderer Orten mit dem Bajonnett oder allerwenigstens mit dem Kolben auseinandergetrieben werden würden.

Am späten Abend des oben erwähnten Festtages war ich, den Rai der Slavonier verfolgend, in den entferntesten Stadttheil gelangt, welcher an den öffentlichen Garten stößt. Hier fand ich eine neue Welt der Freude und des Genusses, den ganzen Jubel einer südlichen Kirchweih, die so recht aus Herzensgrund gefeiert wird. Die ganze Hauptstraße des Quartiers entlang prasselnde Feuer, über welchen ungeheure Kessel und Pfannen brodelten, taghell erleuchtete Buden, in denen Backwerk und andere Leckereien auf ungeheuern Schüsseln feilstanden, lange Tische mit zechenden und schmausenden Gästen, Burtschen und Mädchen in bunter Reihe, und Sang und Klang von einem Ende der Gasse zum andern. Es war 12 Uhr Nachts, aber nirgends die leiseste Spur eines andern Rausches als des der Fröhlichkeit, kein Wortwechsel, kein plumper Spaß, keine Ungezogenheit. Eine Patrouille, die erste und letzte die ich in Venedig gesehen habe, zog bescheidenen Ganges die Straße entlang, ohne vom Volk auch nur beachtet zu werden, geschweige denn eine Störung zu veranlassen oder Aeußerungen des Hohnes und der Bitterkeit hervorzurufen. Kurz die österreichische Regierung weiß wie sie die Venezianer zu behandeln hat. In der That sind die Venezianer ohne Frage das gutmüthigste Volk in Italien, und Gewaltthätigkeiten oder gar Blutvergießen gehören in Venedig zu den fast unerhörten Dingen.

### Die Postanstalt in London.

Das seit einigen Jahren in England eingeführte uniforme Briefporto hat dort im ganzen Postwesen eine völlige Umwälzung bewirkt; die Veränderung war dort viel größer, als sie es in Belgien wäre und in Frankreich, zuerst weil das Porto von einem viel höheren Durchschnittssatz auf einen viel niedrigeren reduziert wurde und weil außerdem noch diese Reduktion zusammenfiel mit der Substituierung der Eisenbahnen an die Stelle der früheren Kommunikationswege auf dem ganzen Flächenraum des Königreiches. Diese Vereinigung der Dampfkraft mit der außerordentlichen Wohlfeilheit des Transportes hat der Postkommunikation zu einer unerhörten Entwicklung verholfen, und seit der Annahme des Plans von Rowland Hill, im J. 1838, ist die Summe der jährlich beförderten Briefe von 76 Mill. auf 337 Millionen gestiegen. Das Einkommen der Postan-

stalt, in den ersten Jahren natürlich beeinträchtigt durch die ungemaine Reduktion des Brieffages, steht jetzt nur noch um 4 Millionen Franken zurück gegen die Einnahmen vor der Annahme des herabgesetzten Portos; sie ist gestiegen auf 54 Mill. Franken. Unter Wilhelm III. belief sich das Einkommen der drei Königreiche auf 50 Millionen Franken; die Post allein wirft heute ein größeres Einkommen ab; eine einzige Eisenbahn, die Nordwestbahn, hat im verflossenen Jahre eine Einnahme von 55 Mill. Franken gehabt, also um 5 Mill. mehr als der Gesamtstaat im Jahre 1689.

Die letzte Nummer der „Quarterly Review“ enthält einen Artikel über den Mechanismus der Londoner Postanstalt, welcher mit anatomisirender Schärfe und dem Interesse einer gründlich durchgeführten Detaildarstellung von dem wirklich bewunderungswürdigen Institut ein eben so klares als treues Bild entwirft. Die Anzahl der Postbeamten beträgt in London allein 2,093; sie sind in zwei Sektionen getheilt, die große Post und die Londoner Stadtpost. Die Arbeit der großen Post besteht, nach dem Ausdrucke des Mitarbeiters der „Review“, in zwei großen Konvulsionen, die Vertheilung der angekommenen Briefe am Morgen und die Expedition der abgehenden Briefe am Abend, und aus zwei leichteren Krisen, welche durch die Ankunft und den Abgang der Eilposten während des Tages verursacht werden. Während der Zwischenzeit zwischen diesen Paroxysmen herrscht in dem Postgebäude eine eben so große Stille und Einsamkeit, wie in einer schottischen Stadt am Sonntage. Erst Nachmittags, wenige Minuten vor fünf Uhr, sieht man Briefträger ankommen, theils Ledersäcke, theils Körbe tragend, welche mit Briefen angefüllt sind, es sind dieß größtentheils die frankirten Briefe. Doch sind der Kommenen nicht viele während der ersten halben Stunde, es ist noch nicht die Zeit der Ankunft der Journale. Wenn sich aber der Zeiger der großen Uhr am Frontispiz des Gebäudes in seinem langsamen Weitschreiten der Ziffer 6 nähert, da fängt es an Briefe und Pakete von allen Formen, Farben und Dimensionen in einer solchen Menge in die Briefkasten zu regnen, daß ein Mann kaum ausreicht, dieselben mit seinem Besen in die bereitstehenden Körbe zu schieben, worin sie dann in die Sortirungssäle getragen werden.

Alles dies ist aber noch nichts im Vergleiche zur Ankunft der Journale. Um  $\frac{3}{4}$  auf sechs kann man schon einzelne Journale in die für sie bestimmten Kästen fallen sehen, aber noch nicht in großer Menge. Nur wenige Minuten vergehen aber und es öffnet sich ein Fenster, durch welches ein Mann mit weit aufgeschürzten Hemdärmeln in schneller Folge Säcke mit Journalen gefüllt hereinlangt, deren Inhalt er in

Körbe ausschüttet. Die Bewegungen seiner entblößten Arme erlangen sehr bald eine beinahe schreckhafte Geschwindigkeit, es ist eine Invasion von Säcken und Packeten, als sollten die Säle der Post von Journalen überschwemmt werden. Wenn zu dem Abgange der gewöhnlichen Posten der Abgang der indischen Post hinzukommt, denn stehen zwei Männer am Fenster, um das Hereinlangen der Säcke zu bewerkstelligen. In dem Maße, als der Zeiger der großen Uhr vorrückt, verdoppelt sich die Schnelligkeit der Bewegungen beider am offenen Fenster stehenden Männer; sie gleichen zwei Maschinen in ihrer uniformen Bewegung; die Journalpäckchen fallen auf sie und um sie herum wie dichter Hagelschlag, bis endlich der Schlag der Uhr ihnen als Erretter und Befreier erscheint aus der harten Bedrängniß. Es schlägt sechs Uhr. Während der ersten fünf Schläge verdoppelt das Hagelwetter seine Heftigkeit; sobald aber der sechste Schlag in den weiten Höfen und Sälen verhallt ist, wird das Fenster durch eine gemeinsame verzweifelte Anstrengung geschlossen; die zwei Männer als treue Leidensgefährten suchen in sympathetischem Drange ihrer Gefühle einen Ruhepunkt und wischen sich den in großen Perlen stehenden Schweiß von der Stirne.

Während dieser Scene am offenen Fenster geht mit den zu verschickenden Briefen und Journalen eine andere vor sich in den Sortirungssälen, welche sich zu ebener Erde und im ersten Stockwerke des Gebäudes befinden. Zum Behufe der Zeitersparniß und der Beschleunigung der Arbeit befindet sich im Vorsaale eine Maschine, welche dazu bestimmt ist, Briefträger sammt ihren Körben und Säcken in die obere Säle hinaufzuziehen. Die allmächtige Dampfkraft hebt die bewegliche Galerie bis zu einer Höhe von 28 Fuß sammt den Trägern und Körben und läßt dieselbe am andern Ende des großen Vorsaales wieder herunter. Man braucht so keine Etage, erspart Zeit und schont die Kräfte der Arbeitenden.

Das Vorstehende gibt ein Bild aus dem Innern des Gebäudes; außen ist die Scene nicht weniger interessant. Um drei Viertel auf sechs Uhr und vorzüglich wenige Minuten vor sechs, stößt und drückt sich eine kompakte Menschenmasse vor den Fenstern herum, wo die zu frankirenden Briefe angenommen werden. Denn ungeachtet der großen Bequemlichkeit, welche dem Publikum durch die Briefmarken geboten ist, welche man sich in vorhinein bei jedem Papierhändler, in allen Postbureaus und an andern Orten ankaufen kann, gibt es unter der Bevölkerung Londons noch immer sehr viele, welche theils aus Faulheit, theils aus Gewohnheit oder Vorurtheil, ihre Briefe lieber mit baarem Gelde frankiren als durch Marken.

Unter der Millionen von Briefen, welche im Durchschnitt täglich aufgegeben werden, sind 65

Proc. mit Marken frankirt, 30 Proc. mit baarem Gelde und 5 Prozent unfrankirt, letztere sind in der Regel Briefe in das Ausland. Da die nichtfrankirten Briefe einer Uebertare unterliegen, ist ihre Anzahl nur sehr gering, und beläuft sich etwa auf zwei Prozent: noch bleibt aber, wie man sieht, ein Drittel der zu versendenden Briefe, welche das Publikum mit baarem Gelde zu frankiren nicht unterlassen will, was die Arbeit beträchtlich vermehrt. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, würde ohne Zweifel genügen auch die Frankirung der Briefe durch baares Geld mit einer Uebertare zu belegen, dann würde man sich wohl bald allgemein mit der Anwendung der kleinen Marken bequemen.

Vor den Fenstern, welche für die Aufgabe der Journale bestimmt sind, herrscht mehr Ordnung. Selbst wenn der Zeiger der Uhr die letzte Minute vor sechs zeigt, geben sich die Zeitungsträger nicht die Mühe zu laufen; denn sie sind gewiß noch zu rechter Zeit anzukommen. Wohl kommt es manchmal vor, daß einzelne Exemplare von Journalen in dem Momente, wo das Fenster geschlossen wird, von zu spät Angekommenen gegen die sich schließenden Flügel des Fensters geworfen auf die Erde herabfallen und statt in den Korb des Briefträgers wieder in die Tasche des verspäteten Aufgebers zurückwandern müssen.

Wie bereits bemerkt wurde, werden die angekommenen Briefe und Zeitungen alsogleich in die Sortirungssäle transportirt, die Briefe zu ebener Erde, die Zeitungen im ersten Stock. Kurz nach sechs Uhr kommen alle Briefsäcke an aus den Briefsammlungen der Hauptstadt und einem Rayon von 12 (englisch) Meilen; um halb sieben Uhr ist das Sortirungsgeschäft aller angekommenen Briefe in vollem Gange. Dieses Geschäft umfaßt seit einiger Zeit wöchentlich an 2,300,000 Briefe und 900,000 Nummern Zeitungen.

Vor Allem werden an einem Ende des Saales die Körbe auf einen Tisch geleert, welcher 12 Fuß lang und 5 Fuß breit ist. Um denselben herum stehen die Briefträger in ihrer rothen Uniform; ihre Arbeit besteht darin, alle mit Marken versehenen und frankirten Briefe nach einer Seite zu wenden. Sehr häufig geschieht es, daß kleinere Briefe in größere hineingeschoben werden; in einer einzigen Woche sind bereits einmal 727 solcher Fälle vorgekommen. Die auf dem ersten Tische geordneten Briefe werden auf einen andern Tisch getragen, wo sie gestempelt werden auf die Rückseite mit einer Schnelligkeit von 200 Stück in der Minute; von dem zweiten Tische kommen die Briefe auf einen dritten, wo Beamte der Anstalt die Prüfung vornehmen, ob alle Briefe mit der zur Frankirung ausreichenden Marke versehen sind. Eine große Übung macht das Wägen der

Briefe entbehrlich, indem die Beamten das Gewicht durch das in die Handnehmen beurtheilen. Nach der dritten Operation des Verifizirens der Marken kommen die Briefe auf andere Tische, auf welchen die Briefmarken gestempelt werden, um sie zu weiterm Gebrauche untauglich zu machen; 140 Briefe werden in der Minute an diesem Tische zur eigentlichen Sortirung bereit gemacht, welche von 48 Kommiss an zwei langen Tischen vorgenommen wird.

Wenn wir nun den Zeitungen nach oben folgen, so sehen wir einen großen Tisch, auf welchen alle mit Zeitungen gefüllten Körbe ihres Inhaltes entleert werden. Ein Mann mit einem ungeheuren Rechen versehen, zertheilt den sich vergrößernden Haufen nach den Enden des Tisches, von wo die Zeitungen auf die Sortirungstische getragen werden. Um 7 Uhr 38 Minuten sind die Zeitungen bereits in lederne Felleisen verpackt, von welchen einzelne mit Schnüren gebunden versiegelt, hinuntergelassen und sogleich zu den verschiedenen Bahnhöfen versendet werden. Die übrigen Felleisen werden nicht geschlossen, sondern um drei viertel auf 8 Uhr sammt den Briefträgern in der beweglichen Galerie heruntergelassen in die Säle zu ebener Erde, wo die sortirten Briefe den nach demselben Bestimmungsorte abgehenden Journalen beige packt werden. Drei Minuten vor 8 Uhr sind alle Felleisen gestiegelt und zu acht bis zehn auf die breiten Schultern der Briefträger geladen. Diese stehen zum Ausmarsch bereit. Da schlägt die Uhr des Postgebäudes die achte Stunde und die Stimme des Inspektors läßt sich alsobald mit einem lauten: Go! (Geht!) vernehmen. Die Thüre öffnet sich, die ganze Truppe der Rothbröcke setzt sich nach Außen hin in Bewegung und wenige Minuten darauf stehen die großen weiten Säle des Postgebäudes leer und verlassen. Draußen werden die Felleisen und Ledersäcke auf kleine rothe Wägelchen geladen; es ertönt der bekannte Ruf: All right! (Alles recht!) und Wägelchen, Briefträger, Briefe und Zeitungen eilen mit großer Schnelligkeit dem Orte ihrer Bestimmung zu.

### In der Ferne.

Auf Bergen fern gesehen.  
Blaut Nebel fort und fort,  
Als wolle schlafen gehen  
Ein Stück des Himmels dort.

Doch eilt dein Fuß nach oben  
Im raschen Wanderlauf,  
Dann hörst du Wasser toben  
Aus Klüften wild herauf.

Und nackte Felsen gähnen,  
Die Häßlichkeit ist los;  
Der Nebel liegt wie Thränen  
Auf traurig welkern Moos.

Solch eine blaue Lüge  
Ist manches Menschenkind;  
Wie gottvoll seine Züge,  
Nur daß sie Heuchler sind!

Das Antlitz all der bunten  
Sippenschaft der Rosen gleich,  
Doch ach, das Herz tief drunten  
Wie Schwerekrankte bleich.

Die Seele still verzagend,  
Doch scheinbar o wie stolz —  
Biel Rauch nach Außen schlagend,  
Und doch kein grünes Holz!

Mensch, nie zu glauben lerne,  
Was nur dein Auge sah;  
Nur einzig in der Ferne  
Sind wir dem Himmel nah!

Levitschnigg.

### Zu Nutz und Frommen der „Sprach- reiniger.“

Nicht erst seit dem Ende des vorigen Jahrhun-  
derts datirt das Bestreben, die Fremdenwörter aus  
der deutschen Sprache auszumerzen. Den Deutsch-  
thümlern vom reinsten Wasser können wir eine Reihe  
von Verdeutschungen mittheilen, die weit älteren Ur-  
sprungs sind, als z. B. die Verdeutschung von „Nase“  
in „Gesichtserker“ u. s. w. und die vielleicht würdig  
sind, von so manchem Sprachreiniger, der im Jahre  
1848 mit Erfolg gewirkt hat, bei der nächsten gün-  
stigen Sprachreinigungsepoche wieder aufgenommen  
zu werden. In „Ritterhold's von Blauen: Adriati-  
schem Rosemund“ (gedruckt zu „Amsteltam, bei Lud-  
wich Elzevirn“ 1645), einem höchst gefühlvollen  
Romane, findet sich folgende Notiz zur Orientirung  
des Leser's: „Wan der geneugte Leser eines oder  
das andere Wort, welches wir recht deutsch haben  
geben wollen, nicht so bald verstehen könnte, so wol-  
len wir, ihm zur Nachricht, folgende: Wörter mit  
ihren erst-gebräuchlichen Namen anhersehen, als:  
Pallas = Kluginne, Blauinne (caesia virgo.)  
Diana = Weidinne, Jagtinne. Mars = Heldreich.  
Vulcanus = Gluthfang. Venus = Libinne, Lach-  
mund oder Schauminne. Cupido = Liebreiz oder

Lustkind. Juno = Himmelinne. Neptunus =  
Schwümmahrt oder Wasserreich. Flor = Bluh-  
mlinne oder Westinne. Pomona = Bauminne. Echo  
= Schallinne, Wierruff. Pabst = Großerzwater.  
Attaeon = Weidmann. Status monarchicus =  
der einhäubtige Stand. Status olichargicus = der  
vielhäubtige Stand. Status democraticus = der  
alhäubtige Stand. Minute = Zeitblick. Natura =  
Zeugemutter, zeugeart. Teppiche = Prunktücher.  
Lieutenant = Walthauptmann. Oberstlieutenant  
Schaltobersier oder Walthobersier. Maske = Mumm-  
gesichte. Pistol = Reitpuffer. Grotte = Lusthöhle.  
Galere = Walschiff oder Wallein. Jalousie =  
Schählsichtigkeit, Liebesseifer. Spazieren gähen =  
Lustwandeln oder einen Lustwal thun. Kabinet =  
Beizimmer. Fänster = Tägeleuchter. Monarch  
Erzkönig oder römischer Erz-her. (Wan es aber  
sonst ein grohßer Fürst so heisset er nuhr Grohs-her  
oder Grohs-König.) Politisch = Weltfelig. Kom-  
plimenten = Prunkträden, Wortgepränge. Nonnen-  
kloster = Jungfernzwinger. Pomeranze = Gold-  
apfel. Opfer = Schlachtgabe. Altar = Gottesisch.  
Scandalum = Schandal.

### Ein türkischer Botschafter.

Die plöbliche Abreise des türkischen Botschafters  
von London nach Konstantinopel hat vor 14 Tagen  
zu vielen mitunter sehr barocken Muthmaßungen  
Veranlassung gegeben. Achmed Pascha hatte noch  
wenige Tage früher versichert er gedente London  
höchstens in kurzen Zwischenräumen zu verlassen, um  
einige Landsitze befreundeter Gentlemen in England  
zu besuchen, und plöblich — eine Reise nach der  
Türkei! Erst in den letzten Tagen ist durch Briefe  
aus Konstantinopel der Zweck seiner Reise erklärt  
worden, und dürfte die Romantik des hier folgenden  
nicht ohne Interesse sein. Achmed Pascha ist mit  
einer Französin, der geschiedenen Frau des engli-  
schen Arztes Willingen, vermählt. Die Schicksale  
des letztern, und daß er seinen Freund Lord Byron  
durch einen allzu frühen, seinen Herrn und Sultan  
durch einen allzu späten Aderlaß früher als eben  
nothwendig in den Himmel beförderte, darf ich als  
bekannt voraussetzen. Seine Gemahlin, die jetzige  
Frau des Pascha, war in ihren jüngern Jahren so  
mancher galanter Abenteuer wegen im Osten be-  
rühmt geworden. Sie war eine reizende Frau, und  
auch der unglückliche Graf Louis Batthyány soll ihr  
auf seinem Ausflug nach dem Orient sehr andächtig  
in die schwarzen Augen geschaut haben. Genug, der  
Doktor ließ sich scheiden und mußte seiner Kinder  
wegen einen großen Prozeß mit der römischen Kirche

durchfechten, da seine Frau, hinter seinem Rücken, die Kinder in einem Kloster zu Rom katholisch werden ließ, und das Kloster sich weigerte die Neubekehrten einem Keger zu überliefern. Mittlerweile hatte seine Frau die Augen unsers Achmed Pascha auf sich gezogen. Sie willigte ein seine Frau zu werden, doch unter der einzigen Bedingung daß sie die alleinige Herrin seines Harems bleibe, daß er keine Dame neben ihr zum Rang seiner Gemahlin erhebe. Ob die Ehe eine glückliche war, weiß ich nicht zu sagen: der Pascha erhielt die Botschafterstelle in London, und seine Frau blieb in Konstantinopel unter der Aufsicht seines ersten Eunuchen. Dieser Unglückliche wurde ermordet, erdrosselt, nach einigen durch die Gebieterin selbst, nach andern — was jedenfalls wahrscheinlicher klingt — auf ihr Geheiß durch zwei schwarze Sklaven. Die Geschichte wurde bald ruckbar, und da eine solche Prozedur in der Türkei nicht mehr wie ehemals ungestraft bleibt, wurde der Dame der Prozeß gemacht, dessen Resultat ein Verdammungsurtheil: ein Sack, ein Bleigewicht, der Bosphorus, eine Frauenleiche sein dürfte. Daß die Frau Achmed Pascha's in Konstantinopel ihren Haushofmeister stranguliren ließ, war wohl vor 14 Tagen schon in englischen Blättern zu lesen, aber der Achmed Paschas gibt es in der Türkei viele, und nur der Betroffene mag durch Privatberichte erfahren haben daß das Unglück sein Haupt und sein Haus betroffen habe. Er reizte augenblicklich ab, um wo möglich durch seine Gegenwart dem Prozeß eine günstige Wendung zu geben. Die englische fashionable Welt ist um eine romantische Geschichte reicher, und die diplomatischen Zirkel sind zugleich um eine Masse Vermuthungen ärmer geworden.

### Miszellen.

Die Buschmänner treiben den Viehdiebstahl nicht wie die Kaffernstämme, um das Vieh zu erhalten und zu züchten, sondern nur um es zu verzehren. Boers, Griquas und Betschuanas, welche sämtlich Viehzüchter sind, leiden durch diese Raubzüge sehr und sind gegen die Buschmänner so erbittert, daß sie dieselben ohne Weiteres niederschließen, wo sie solche treffen. N. Gordon Canning erzählt einen merkwürdigen Fall solchen Viehdiebstahls, wie er auf dem sogenannten Raw-Feld weit im Innern geübt wurde. Die Buschmänner hielten sich jenseits einer gänzlich wasserlosen Wüste und wählten namentlich die trockene Jahreszeit zu ihrem Viehdiebstahl aus, so daß die Verfolger, die stets zu Pferde waren, kein Wasser für ihre Pferde fanden, während die Buschmänner auf folgende merkwürdige Weise sich versorgten. Sie hatten in langen Zwischenräumen in direkter Linie

quer durch die Wüste Stationen, wo sie mit Hilfe ihrer Weiber Wasser in Straußeneiern verbargen, das sie aus großer Entfernung herbeibrachten. Diese Stellen waren nur durch eine kleine Unebenheit im Boden bezeichnet, und die Buschmänner konnten sie bei ihrer vollständigen Kenntniß des Landes bei Tag und bei Nacht entdecken. So konnten sie ohne Besorgniß Viehheerden fortreiben; um die Qualen des Durstes bei den armen Thieren, die doch geschlachtet werden sollten, kümmerten sie sich nicht, und sie konnten ihren Marsch Tag und Nacht fortsetzen, während die berittenen Verfolger, die den Tag brauchten, um die Spur nicht zu verlieren, bei Nacht anhalten und bald aus Mangel an Wasser für ihre Pferde die Verfolgung aufgeben mußten.

— Die Industrie- und Kunstschätze des gebildeten Europas werden im Jahre 1851 in London aufgestellt werden. Die umfassendsten Vorbereitungen sind bereits getroffen, die Erzeugnisse des Kunstfleißes in einem der Wichtigkeit der aufzubewahrenden Gegenstände angemessenen Raume unterzubringen. Die Gegenstände der Aufstellung sind übrigens in folgenden Gruppen abgetheilt worden: 1. Rohmaterialien und Produkte; 2. Maschinen aller Art; 3. Manufakturprodukte; 4. Skulpturgegenstände, Modelle und Gegenstände der plastischen Kunst im Allgemeinen. Diese großen allgemeinen Gruppen zerfallen wieder in Unterabtheilungen. Die Gruppe der Rohmaterialien schließt alle Erzeugnisse aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreich in sich und gelangt zur Ausstellung entweder in vollkommenem Naturzustande oder in irgend einem Stadium der Zubereitung, jedoch in keinem so vollkommenen, der dem auszustellenden Gegenstände einen Platz in der dritten Sektion einräumen würde. Es gehören hierher alle Arten von Metallen, Erzen und Legirungen, wie sie in allen Theilen der Welt gefunden und bereitet werden. Wir können z. B. alle Kupfergattungen von Australien, Kalifornien und England vor uns haben und der Zuschauer wird Schritt vor Schritt im Stande sein, die verschiedenen Prozesse der Gewinnung zu verfolgen; er wird aber auch sehen können, auf welche Weise das Kupfer in den verschiedenen Gegenden des Erdballs verarbeitet wird. Dasselbe wird beim Golde der Fall sein. Man wird den Prozeß der Gewinnung von dem Momente an belauschen können, wo das Korn aus dem kalifornischen Sande herausgeholt, bis es zum goldenen Becher verarbeitet wird. Das Gleiche gilt von allen Metallen. — Mineralische Bestandtheile zur Glasmanufaktur, zu Porzellan- und Töpferarbeiten, zu Schmuckgegenständen und endlich Baumaterialien werden zu sehr nützlichen Vergleichen Veranlassung geben. — In der Abtheilung für Be-

getabilien werden dem Dekonomen die bemerkenswerthesten Muster von Weizen, Hafer, Gerste, Reis, Mais, Futtergräsern, Sämereien, getrockneten u. s. w. vor Augen liegen. China und Westindien, der Himalaya und die Anden werden ihre Pflanzenbeiträge liefern. — Gegerene Getränke und destillierte geistige Substanzen sind ausgeschlossen, außer sie sind selten wie der Araf der wilden Dattel oder der Poff der merikanischen Aloe. — Faserige Pflanzenstoffe wird die Baumwollenstaude, der Hanfstengel von China, Jamaika und Neuseeland liefern. Sie werden so geordnet sein, daß man ihrer verschiedenartigen Verarbeitung bis zur letzten Vollendungsstufe wird folgen können. Die dritte Abtheilung von Rohmaterialien begreift animalische Substanzen, die zur Nahrung verwendet werden, wie Milch in fester Substanz, Nepang, die Nester der Java-Schwalbe; animalische Oele; Schafwolle, Federn, Häute, Seide, Elfenbein, Perlen, Korallen aller Art u. s. w. Die Aufzählung der in die andern drei Klassen gehörigen Gegenstände folgt später.

— Eines Abends, als Racine bei Frau von Maintenon zwischen ihr und dem König saß, kam das Gespräch auf die Pariser Theater. Nachdem man die Oper abgehandelt, ging es über die Komödie her. Der König erkundigte sich nach den Stücken, nach den Schauspielern und fragte Racine: woher es denn komme, daß, wie man ihm sage, die Komödie jetzt so tief unter demjenigen sei, was er in früheren Zeiten davon gesehen? Racine gab mehrere Ursachen an, als Hauptursache wirkte wohl der Umstand, daß die Schauspieler in Ermangelung guter Neuigkeiten sich oft an alte Stücke hielten, so zum Exempel an die Stücke von Scarron, welche gar nichts taugten und aller Welt zuwider wären. Bei diesem Ausspruch wurde die arme Witwe des Dichters Scarron (Frau v. Maintenon) über und über roth, nicht weil der Schriftstellerruhm des verstorbenen kleinen Krüppels so scharf angegriffen, sondern darüber, daß sein Name hier genannt wurde, und zwar vor demjenigen, welcher noch als sein Nachfolger da saß. Der König wurde verlegen. Die unheimliche Stille, welche plötzlich entstand, weckte den unglücklichen Racine auf, jetzt ward er inne, in welchen Brunnen seine heillose Zerstreuung ihn gestürzt hatte. Er war von allen dreien am meisten betroffen, wagte nicht mehr die Augen aufzuschlagen, noch den Mund zu öffnen. Dieß gräßliche Schweigen dauerte mehrere Momente, so hart und erschütternd war der Schlag. Das Ende davon war, daß der König ihn fortschickte, indem er sagte, er wolle arbeiten. Der Arme ging ganz begossen hinaus und erreichte in seinem traurigen Zustande Cavoye's Zimmer.

Diesem seinem Freund erzählte er die Unglücks geschichte. Es war nichts daran zu ändern und zu bessern. Von dem Augenblicke an haben weder der König noch Frau v. Maintenon je wieder mit Racine gesprochen, ja, ihn nicht wieder angesehen. Er empfand das so tief, daß er darüber hinfällig und elend wurde und nicht mehr zwei Jahre lebte.

— In medizinischer Hinsicht kann man die Vereinigten Staaten das Paradies der Quacksalber nennen, die hier mit ihrem Cassaparilla-Extrakt, Anti-Schwindsuchtsbarometer (der außer Schwind sucht auch die andere Krankheiten hielt) Cholera-syrup, Naphthasyrup, Pflanzenextrakt wider Epilepsie und Rückenmarks-Schwind sucht u. u. unglaubliche Geschäfte machen, und in der Regel reich dadurch werden. An ein festgeordnetes Medizinalwesen, wie in Deutschland, ist hier gar nicht zu denken. Wer im Medizinalfach sein Glück zu machen hofft, legt sich ohne Weiteres den Dokortitel bei, und kurtirt darauf los bei jedem, der sich beschwären läßt, seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Ein nordamerikanischer sogenannter Schiffsarzt, der voriges Jahr dem „Washington“ beigegeben war, gab unterwegs allen seinen Patienten ohne Unterschied Kalomel ein, so daß manche von ihnen den Speichelfluß bekamen. Eine New-Yorker, „Doktorin der höheren Geburtshülfe,“ (in Pennsylvanien besteht eigens für Frauenzimmer eine medizinische Fakultät mit dem Privilegium, „Doktorinnen der Medizin“ zu creiren) die vor einiger Zeit zu einer Entbindung gerufen wurde, mochte sich wohl zu sehr beeifert haben, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, denn sie riß dem Kinde den Kopf ab. Leinweber, Schuster, Schneider, kurz Leute jedes Schlages, sieht man als Besitzer von Apotheken fungiren, und was für Dinge dabei vorgehen, läßt sich leicht denken. Vorigen Herbst wurde das jüngste Kind einer Familie vergiftet, weil der Apothekenbesitzer sich vergriffen und statt Glaubersalz Arsenik gegeben hatte. Zu solchen schrecklichen Thatsachen schweigt die Staatsverwaltung, von dem Prinzip ausgehend, daß die Medizinalpolizei die staatsbürgerliche Freiheit beeinträchtigen würde! Aus dem nämlichen Grunde enthält sie sich auch fast aller übrigen polizeilichen Beaufsichtigung, mögen auch Hunderte von Menschen durch das Zerspringen von Dampfkesseln in den Fabriken, auf Eisenbahnen und Dampfschiffen aus bloßer Fahrlässigkeit jährlich ums Leben kommen. Vom dem Verlust so vieler Menschenleben abgesehen, berechnet man den Schaden, der durch den Untergang oder die Beschädigung von Mississippidampfboten in dem einzigen Monat Jänner d. J. entstanden ist, auf nicht weniger als 806,000 Dollars!

Es  
Josep  
getrie  
Be  
ten  
geißel  
Send  
Jo  
Brude  
sein g  
ab, d  
Furch  
glätte  
Er  
tigt d  
ein. I  
Speise  
Labe  
die au  
worden  
Die  
sterblich  
letzte  
einigen  
„D  
— riet  
Kinder  
Wenn  
Nichts  
fänden  
ten Th  
zes zu  
und sic  
vorhan  
will ich  
Schwie  
den  
Staub  
fügen?  
Die  
unter  
bensleb  
ders w  
das W  
„Die